

INTERVIEW

Ein Oberhirte mit einem ungewöhnlichen Lebensweg

„Ich wollte das Leben genießen“

GLAUBE Stefan Oster hielt die Kirche für einen „komischen Laden“. Offen spricht der Passauer Bischof über seine Regensburger Zeit, Frauen, Geld und Kneipenbesuche nach der Messe.

VON HARALD RAAB

Sie haben einmal gesagt: Mit Christus bleibt man jung. Wie ist das zu verstehen?

Das setzt eine existenzielle Erfahrung voraus, die wir Glauben nennen. Ist es möglich, in unserer Zeit eine innere Wahrnehmung zu bekommen, die wir Christen so bekunden: Christus lebt. Er lebt in und unter uns. Wir kennen seinen Geist, den Heiligen Geist. Das ist der zentrale Punkt meines Lebens. Wenn es das gibt, dann ist das etwas, was mich hoffentlich liebesfähiger macht. Damit bleibt man jung.

Was antworten Sie einem Jugendlichen, wenn er fragt, was habe ich davon, wenn ich an Christus glaube?

Für mich ist es der Glaube an Jesus, der meinem Leben tiefsten Sinn gibt – und damit wirklich Freiheit und Frieden. Er bedeutet hoffentlich auch wachsende Liebesfähigkeit. Damit kann man dann auch Leiden anders aushalten und die Angst vor dem Tod hat weniger Macht.

Jungen Menschen zu helfen, Mensch zu werden, geht das auch ohne Glaube?

Wir wollen jedenfalls in dieser Aufgabe mit allen zusammenarbeiten, die guten Willens sind, unabhängig vom Glauben. Andererseits wird für mich der Mensch nur von Gott her wirklich verständlich – daher kommt vom Glauben Entscheidendes hinzu.

Sie sind als Schüler aus dem Religionsunterricht ausgetreten.

Ich bin in Ethik gegangen, weil ich Religionsunterricht langweilig fand. Ich habe mich dann in meiner Zeit als Journalist vom Glauben entfernt. Ich sah die Kirche als einen komischen Laden an.

Wie lebte es sich damit in Regensburg?

Ich lebte ziemlich hedonistisch, war ein Kind der Welt. Ich wollte das Leben genießen, bekannt werden, bei Frauen ankommen und gut Geld verdienen.

Wo waren Sie in Regensburg mit dieser Einstellung unterwegs?

Da gab es einige angesagte Kneipen. Zum Beispiel das „Jenseits“ – da bin ich erstaunlicherweise oft sogar noch nach der Weihnachtsmesse hingegangen. Auch das „Namenlos“ war so ein Treff, in dem ich mich oft aufgehalten habe.

Was führte zu dem Entschluss, Theologie zu studieren, Ihre Lebenspartnerschaft mit einer Frau aufzugeben und Ordenspriester zu werden?

Das war einerseits ein kontinuierlicher Prozess und dann gab es Ereignisse, die mich innerlich erschütterten. Ich habe mich sehr ernsthaft gefragt, was Wahrheit ist, was Freiheit, was Liebe heißt.

Sie waren ein erfolgreicher Radiomann.

Ich habe mich als Radiomensch bei Charivari ernsthaft gefragt: Warum



Stefan Oster, Bischof in Passau, Vorsitzender der Jugendkommission der Deutschen Bischofskonferenz und gebürtiger Oberpfälzer, sagt heute über sich: „Ich bin ein Konservativer.“

FOTO: BENJAMIN RENTER

machst du das eigentlich? Warum stehst du so zeitig auf, damit du früh um fünf am Mikrofon hockst, bis morgens um neun. Dann habe ich erkannt, wenn ich ehrlich mit mir bin, ist es Eitelkeit, die den größten Teil der Motivation ausmacht. Ab dem Zeitpunkt war mir klar: Es kann doch nicht sein, dass du so viel Herzblut in etwas investierst, nur weil du so ein eitler Sack bist.

Ihr Leben nahm eine entscheidene Wende.

Ich habe ab da nur noch gelegentlich als freier Mitarbeiter bei den Medien gearbeitet, um mir mein Studium zu verdienen. Tatsächlich habe ich vor allem Philosophie studiert, um den Sinn des Lebens zu finden. In der Universität bin ich dem Philosophie-Professor Ferdinand Ulrich begegnet. Von seiner Herangehensweise an Themen, da hat man gemerkt, der ist Christ. In dieser Zeit wurde mir immer klarer: Wahrheit, Freiheit, Liebe – die großen Themen meiner Suche – das ist in Personifikation Jesus Christus selbst. Er war der freieste Mensch, der wahrhaftigste, der liebesfähigste, der je gelebt hat.

Sie bemühen sich als Passauer Bischof um ein zeitgemäßes Image. Sie sind im Internet unterwegs. Sie leben in einer Wohngemeinschaft.

Es ist ein Versuch: Wir sind vier Menschen, jeder hat seine eigene Arbeit. Und zugleich hat jeder in der Gemeinschaft seine Aufgaben. Ich bin für die Mülltrennung verantwortlich und bin der Mesner in unserer kleinen Hauskapelle. Beim Kochen bin ich minderbegabt. Wir sind aber kein Kloster, sondern Menschen mit Interesse an einem



Beim Kochen bin ich minderbegabt.“

STEFAN OSTER

Der Bischof über sein WG-Leben

gemeinsamen Leben, in dem das Gebet wichtig ist. So ein Leben ist gut, fordert aber auch – einfach weil jeder neben dem eigenen Beruf zusätzliche Verpflichtungen übernimmt – vor allem mit Gebets- und Mahlzeiten und mit den Aufgaben im Haus.

Sie sind ein Bischof, der strenge katholische Grundsätze vertritt.

Sie können ruhig sagen, ich bin ein Konservativer. Man bekommt ja von den Medien schnell so ein Schild umgehängt. Ich sage freilich: Ich bin halt einfach katholisch. Ich habe meinen Glauben intensiv durchdacht, liebe die Kirche und halte Dinge, die im Katechismus stehen oder von den Konzilien festgehalten werden, für richtig – wenn auch nicht in allem unveränderlich.

Ist man noch Katholik, wenn man nicht an alles glaubt, was die Kirche vorschreibt?

Ich will, dass jeder dazu gehört, und zwar ausnahmslos. Hier ist die Kirche weit – und lädt alle ein. Andererseits hat sich die Kirche immer über ein bestimmtes Bekenntnis definiert. Es ist also nicht egal, wem und was wir glauben. Hier wirkt die Kirche eng. Und in

dieser Spannung zwischen Weite und Enge sind wir alle auf dem Weg. Aber wenn wir nur die zu uns zählen würden, die alles bis auf den letzten Punkt glauben, dann könnten wir vermutlich zusperren.

Trotzdem gehen viele junge Leute auf Distanz.

Junge Menschen verbinden mit Katholischsein zu oft Sätze, die so beginnen: Du sollst, du musst oder du darfst nicht. Das Wichtigste ist aber eine Begegnung mit dem, der dich liebt. Und erst danach kommt die Norm dazu, die Frage also, wie man mit dieser Erfahrung leben soll.

Die katholische Kirche ist in letzter Zeit wegen des Vorwurfs sexuellen Missbrauchs in der öffentlichen Diskussion präsent.

Was in unserer Kirche passiert ist, das ist unfassbar und traurig. Dazu kommt, dass es offenbar systemische Faktoren gibt, die das auch noch begünstigt haben. Inzwischen hat aber kaum eine andere Organisation so viel getan wie die Kirche, um zu verhindern, dass es wieder passiert.

Was leistet die Kirche für den gesellschaftlichen Zusammenhalt?

Ich hoffe, wir sind Sauerteig in dieser Gesellschaft. Wir sind diejenigen, die versuchen zu zeigen, dass es so etwas wie Wahrheit gibt, die nicht nur subjektiv ist, sondern die mich befreit und über mich hinaus weist, hin zum anderen Menschen, zur Nächstenliebe und zum offenen Himmel. Wenn einer Gesellschaft der transzendente Boden entzogen wird, dann werden wir fast notwendig immer mehr zu Egoisten – einzeln oder in Gruppen.

ÖFFENTLICHER DIENST

Abschluss bringt 3,2 Prozent und einiges mehr

POTSDAM. Die Tarifexperten der Gewerkschaften und der Arbeitgeber räumen gerade ihre Papiere zusammen. Da wird Verdi-Chef Frank Werneke gefragt, wann in der Spitzenrunde ein Scheitern eigentlich vom Tisch war. „Ich hab das Zeitgefühl etwas verloren“, antwortet Werneke. Verwunderlich ist das nicht, die Abschlussrunde um die Löhne von mehr als zwei Millionen Beschäftigten zog sich zäh wie Kaugummi hin. Was zählt, ist am Ende das Ergebnis: Aufsummiert 3,2 Prozent mehr Geld in zwei Schritten. Und Einiges mehr.

Nach kurzem Zögern fällt Werneke wieder ein, wann die Struktur des Kompromisses stand. „Am Samstag um ungefähr 15.45 Uhr sind die Würfel gefallen“, sagt er. Mit seinem Mitstreiter Ulrich Silberbach, dem Chef des Beamtenbunds dbb, sowie zwei weiteren Gewerkschaftsobere saß Werneke die ganze Zeit mit Unterbrechungen Innenminister Horst Seehofer (CSU) und dem Verhandlungsführer der Kommunen, dem Lüneburger OB Ulrich Mäde gegenüber sowie zwei anderen Arbeitgeber-Spitzenvertretern. Vor allem der SPD-Mann aus Niedersachsen zeigte sich hartleibig.

Zwischen den Verhandlern gab es aus Infektionsschutz gebotenen Abstand und eine kühle Atmosphäre. Völlig unbeeindruckt zeigte sich Mäde vom etwas gewerkschaftsnäheren Kurs des jovialer auftretenden Seehofer. Umso überraschender war am Ende, dass die Gewerkschaften doch so einiges herausholen konnten.

3,2 Prozent mehr bei einer Laufzeit von 28 Monaten mehr klingt zunächst mal nach Niederlage – angesichts der Forderung von 4,8 Prozent für nur zwölf Monate. Aber: Prozent im laufenden Jahr gibt es eine Corona-Sonderzahlung von 600 Euro aufs Konto – und zwar für alle bis zu einem Einkommen von 3470 Euro. Im Schnitt beträgt die Corona-Prämie noch 400 Euro. Bis zu dreimal sollen die in der Corona-Krise noch stärker als ohnehin belasteten Pflegekräfte profitieren: Durch eine Pflegezulage von 120 Euro ab März 2022. Dazu kommen bestehende, aber aufgestockte Zulagen, wenn eine Pflegekraft in Intensivstationen oder in Wechselschicht arbeitet. Wenn man Zulage und prozentuales Plus zusammenrechnet, kommt man auf durchschnittlich 2700 Euro mehr.

Überhaupt betont Werneke: „Das Gros der Beschäftigten erhält eine Steigerung von 4 bis 4,5 Prozent.“ 6,1 Milliarden Euro kostet die Kommunen und den Bund der Abschluss für die rund 2,3 Millionen Angestellten und die rund 225 000 Beamte, auf die er übertragen werden soll.

Aber: Die ersten sieben Monate des ab 1. September 2020 geltenden neuen Tarifvertrags gibt es gar nichts mehr. Den rund 175 000 Sparkassenbeschäftigten verlangt der Abschluss sogar Opfer ab. So werden Sonderzahlungen für sie gesenkt. Und die Beschäftigten der durch schwere Turbulenzen taumelnden Flughäfen müssen froh sein, dass sie ihren Job behalten sollen. Und Kunden von Bussen und Bahnen müssen sogar weiter mit Streiks rechnen. Denn anders als sonst wird der Abschluss nicht in die Tarifverträge des Nahverkehrs übernommen. (dpa)



Verdi-Vorsitzender Frank Werneke bei der Bekanntgabe des Tarifabschlusses

FOTO: SOEDER/DPA